

Dieter Puchta

Zu viel Weihrauch schwärzt den Heiligen

Thilo Sarrazins Euro-Bashing

Dieter Puchta

(* 1950) ist Vorsitzender des Vorstandes der Investitionsbank Berlin a.D. und Geschäftsführender Gesellschafter der Lean Energy Agency.

puchta@puchtapetersen.de



Um es vorweg zu nehmen: Die Bedeutung dieses Buches steht in krassem Gegensatz zum öffentlichen Hype und direkt proportional zum Bedeutungsabstieg eines Neun-Monats-(Bundes)Bankers.

Thilo Sarrazins neues Werk *Europa braucht den Euro nicht* erinnert über weite Strecken an eine Autobiografie, mit einem extrem ausgeprägten Hang, die unzähligen Verdienste in seinen zahlreichen Wirkungsstätten zu würdigen und seine jeweiligen Vorgänger und Nachfolger entsprechend zu disqualifizieren. Demnach war Sarrazin der wichtigste Autor des SPD-Orientierungsrahmens, er ist der Vater des Mutterschaftsgeldes, er »entwickelte das Konzept für die deutsch-deutsche Währungsunion und hatte bei der Einführung der D-Mark in der DDR die Federführung«, er baute die Treuhandanstalt (mit!) auf und konsolidierte sowohl die Bundesbahn, bis Heinz Dürr alles wieder zunichtete, als auch die Landeshaushalte in Rheinland-Pfalz und Berlin – mehr oder weniger im Alleingang.

Obwohl es, neben seinem Scheitern als Vorstand bei der Deutschen Bahn und bei der Bundesbank, zahlreiche weitere Belege dafür gibt, dass Sarrazin an vielen Stellen »verbrannte Erde« hinterließ, möchte ich lediglich zwei seiner größten Fauxpas anführen, die seine verfehlten ökonomischen Ansichten belegen, nämlich die Einfüh-

rung der D-Mark in Ostdeutschland und das ruinöse Gebaren bei der Treuhandanstalt.

Zur deutsch-deutschen Währungsunion führte Sarrazin 2009 in einem Interview aus, dass er das Konzept Anfang 1990 an einem Wochenende entwickelt habe und alles Wesentliche allein aus seiner Feder stamme, wie z.B. der Wechselkurs »Eins zu Eins«, die sofortige Freigabe aller Preise, die Umwandlung der volkseigenen Betriebe in Aktiengesellschaften oder GmbHs sowie die Übernahme der Grundzüge des westdeutschen Wirtschaftsrechts.

Obwohl er damit nachweislich die Verantwortung dafür mitträgt, dass die Einheit erheblich günstiger zu haben gewesen wäre, dass er Ostdeutschland ein Arbeitsplatzvernichtungsprogramm aufoktroierte und dass die Umwandlung der ostdeutschen Betriebe und Vermögensverhältnisse in einer Katastrophe endete, wiederholte er bei der Einführung des Euros, aus seiner fundamentalen Selbstverliebtheit und Selbstüberschätzung heraus, den Großteil seiner Fehler.

Altbekannte Argumentationsketten

Spezialisten erfahren in diesem Buch nichts Neues, für Fachleute ist es durch und durch eklektizistisch und für Laien – da ohne roten Faden – zu kompliziert. Schon der Titel ist unsinnig. Wenn, dann hätte man die Vergangenheitsform wählen müssen: Europa *brauchte* den Euro nicht – in den Zeiten seiner Einführung, denn diese basierte auf einer völlig falschen Konstruktion, für die Sarrazin maßgeblich mitverantwortlich war.

Heute, wo ein Zurück kaum möglich ist bzw. mit hohen ökonomischen Kosten und politischen Konsequenzen belastet wäre – angefangen von den politischen und geopolitischen Vertrauenseinbußen, über die unumgänglichen Milliardenverluste für Deutschland bis zu den gesamten aufgelaufenen Verpflichtungen in verschiedenen Rettungsschirmen sowie zukünftigen Aufwertungskosten für die Exportwirtschaft –, kommen die meisten Argumente gegen den Euro schlichtweg rund 20 Jahre zu spät. Bei einem tatsächlichen Euro-Ausstieg würde der Wachstumseinbruch in Deutschland allein im ersten Jahr nach Wiedereinführung einer eigenen deutschen Währung bis zu 10 % betragen und die Zahl der Arbeitslosen würde wieder auf über fünf Millionen ansteigen, so ein Szenario des Finanzministeriums.

Das Buch ist als absolut unpolitisch einzustufen, da es die außerökonomische Sphäre, die reale Lebenssituation der Menschen in Europa, weitgehend ignoriert. So werden u.a. Zugewinne, wie die Reisefreiheit, der gemeinsame Binnenmarkt, die Reduzierung von »Geldwechselkosten« und der Wert der nun mehr als 60 Jahre andauernden, friedlichen Entwicklung in ganz Europa nicht genügend gewürdigt. Stattdessen wird mit bekannten Klischees und Nord-Süd-Vorurteilen operiert, die unsäglich an die Argumentationsketten in Sarrazins Buch *Deutschland schafft sich ab* erinnern.

Neben den wesentlichen Konstruktionsfehlern des Euros, für die Sarrazin maßgeblich mitverantwortlich ist, unterlagen er und die Regierung Kohl auch der Illusion, dass die wirtschaftliche und währungspolitische Zusammenarbeit automatisch zu mehr europäischer Integration führen würde – eine absolute Fehleinschätzung.

Die Einführung der gemeinsamen Währung geschah demnach ohne die Voraussetzung, dass (auf Dauer) auch ein gemeinsamer Staat – oder zumindest viele länderübergreifende Gesetze – benötigt werden

würden. Um es mit den heute geläufigeren Termini auszudrücken: Eine Währungsunion setzt auch eine Fiskal-, eine Transfer- und eine Politische Union voraus.

Hilfreich hätte sein Buch zum Euro sein können, wenn es wenigstens einige wenige originelle Gedanken wiedergeben würde, wie z.B., dass die Märkte das durchsichtige politische Spiel der Konservativen durchschaut haben: Man redete viel über Integration und stellte eine vertiefte Zusammenarbeit in ferner Zukunft in Aussicht, aber wusste hinter vorgehaltener Hand stets, dass es letztlich in Europa keinen Konsens und keine nennenswerte Bewegung für eine Politische Union geben würde. Deshalb konnten und können nach Gewinn strebende Marktakteure in einem multifunktionalen und multinationalen Gebilde mit Hilfe US-amerikanischer Ratingagenturen einen zinsinduzierten Spaltpilz in die ungeliebte europäische Konkurrenzwährung hineintreiben.

Geschichtsvergessen und perspektivlos

Sarrazin bietet kaum Lösungsvorschläge, obwohl diese in dutzendfacher Ausführung in der ökonomischen Literatur behandelt werden. Ein simpler wäre folgender: Wenn die europäischen Staaten alle Gesetze und Regelungen, die bei Geld- und Kapitalanlagen die Berücksichtigung von Ratings vorschreiben, aufheben würden, würde das herdentriebartige Verhalten der Märkte auf der Stelle eingeschränkt werden.

Auch beschäftigt sich Sarrazin nicht mit der Frage, ob die Währungskrise nicht nur ein Symptom viel tiefer liegender Krisenursachen sein könnte, wie zum Beispiel die von Schumpeter formalisierten Kondratjew-Zyklen nahe legen oder die weltweit ungerechte Verteilung von Einkommen und Vermögen. Zu letzterer leistete er als Finanzpolitiker einen erheblichen Beitrag, denn die Einkommens- und Vermögens-

verhältnisse haben sich auch in Deutschland in den letzten 10 bis 15 Jahren dramatisch zum Nachteil breiter Bevölkerungsschichten entwickelt. Auf den Vorschlag einer möglichen Lastenausgleichsabgabe für die größten Nutznießer der Umverteilung, zwecks der Finanzierung von Wachstum und des Abbaus der immensen Verschuldung, wartet man vergeblich.

Sarrazin befördert, wie schon mit seinem letzten Buch, eher eine Angst- und Panikreaktion in Deutschland und Europa, anstatt durch eine rationale, z.B. an Popper orientierte, Politik der kleinen Schritte dazu beizutragen, unser Gemeinwesen in eine erfolgreiche Richtung zu lenken. Stattdessen agiert er wie eh und je nach dem Motto: viel Feind, viel Ehr.

Er beleidigt Unzählige, um sich dadurch selbst zu erhöhen – konstruktive Vorschläge Fehlanzeige.

Peer Steinbrücks Generaleinwand gegen dieses Buch lautet, dass es geschichtsvergessen und perspektivlos ist. Ich füge hinzu, dass es zusätzlich eklektizistisch, rückwärtsgewandt, weitgehend unpolitisch, ohne jede Originalität, aber dafür eine grandiose Fleißarbeit ist. Es ist ein Buch ohne positive Grundidee, von einer Vision ganz zu schweigen. Es trägt dazu bei, dass einzelne europäische Länder übel gegeneinander ausgespielt werden (sollen). Ein Gestaltungspolitiker würde im Modell Europa eine erstrebenswerte, Menschen zusammenführende Herausforderung sehen und versuchen, Handlungsanweisungen für dessen Gelingen zu entwickeln – nicht aber Thilo Sarrazin.

Thilo Sarrazin: Europa braucht den Euro nicht. Wie uns politisches Wunschenken in die Krise geführt hat. DVA, München 2012, 464 S., € 22,99. ■

Thomas Meyer

Genesung in Aussicht: Der sozialdemokratische Patient

Thomas Meyer

(* 1943) ist Professor (em.) für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Soziale Demokratie. Eine Einführung* und: *Was ist Fundamentalismus?*

thomas.meyer@fes.de



Seit fast anderthalb Jahrzehnten läuft nun schon in der europäischen Linken eine breite Debatte über die Krise, Identität und Zukunft der Sozialdemokratie. Sie hat eine kaum noch überschaubare Zahl von Aufsätzen, Büchern, Pamphleten und Denkschriften unterschiedlicher Qualität aus der Feder von Wissenschaftlern, Journalisten und Politikern hervorgebracht. Mittlerweile, so scheint es, ist sie in eine Art

Endlosschleife eingetreten. Fast alle der Analysen und Vorschläge, die schon längst gemacht, zur Kenntnis genommen und debattiert worden sind, tauchen immer neu in ihr auf und wirkliche, unter die Haut gehende Kontroversen sind kaum in Sicht. Bemerkenswert an dieser selbstzweifelnden Debatte ist vor allem, dass ihr innerer Zusammenhang gering ist und sie kaum Lernfortschritte oder verbindliche Resultate hervorbringt, die eine auf praktisches Handeln gerichtete Diskussion doch eigentlich von einem bestimmten Moment an kennzeichnen müssten.

Im Kern laufen die meisten Beiträge mit ähnlichen Begründungen und vergleichbaren Auflistungen von Versäumnissen sowie Beschreibungen der veränderten Lage auf den Appell hinaus, die beschädigte alt-